

L. Bos: Ja, die gab es. Menschlichen Beziehungen, die konfliktreich wurden, bin ich meist ausgewichen, denn ich stellte mir in solchen Fällen die Frage: Hat es Sinn, diese Beziehung weiter zu pflegen? Im nachhinein habe ich aber das Gefühl, daß es vielleicht gut gewesen wäre, einiges zu korrigieren und einige Fragen anders anzugehen. Ich denke nicht, daß es angebracht wäre, hier Namen zu nennen.

Immer kreativ sein, nie in Routine verfallen

D.L.: Obwohl Du schon lange pensioniert bist, fällt auf, daß Du sehr aktiv mit den Früchten Deines Berufslebens weiterarbeitest. Welche Grundeinstellung hast Du zu Deiner Arbeit?

L. Bos: Meine heutigen Aktivitäten sind das Ergebnis eines Arbeitslebens, das von folgender Grundhaltung geprägt war: immer kreativ sein, nie in Routine verfallen, immer wieder neue Herausforderungen suchen, neue Fragen stellen und die Dinge immer wieder anders betrachten. Wer sich dies zur Lebensgewohnheit macht, kennt keinen Ruhestand. Er bleibt aktiv.

D.L.: Schauen wir ein wenig auf Dein Leben: Wie verlief Deine Kindheit?

L. Bos: Ich bin in Indonesien geboren. Mein Vater war Oberingenieur bei der niederländisch-indischen Eisenbahngesellschaft. Er hatte dort als junger, frisch verheirateter Ingenieur einen sechsjährigen Arbeitsvertrag unterzeichnet. Innerhalb dieser Jahre wurden meine beiden Brüder und ich geboren. Nach der vereinbarten Zeit entschied er sich, den Vertrag nicht zu verlängern, denn er erlebte sich als Sozialist und empfand furchtbaren Ekel vor der Lebensweise des kolonialen Establishments. So bin ich dann mit zweieinhalb Jahren nach Holland gekommen. An Indonesien habe ich also keine persönlichen Erinnerungen, aber mein Lebensweg hat dort begonnen.

Mein Vater war dann in Eindhoven als Bauingenieur bei Philips tätig, und wir blieben ein paar Jahre in dieser Stadt. Während der Weltwirtschaftskrise 1929/30 wurden viele Menschen entlassen. Es blieb nicht verborgen, daß mein Vater rot angehaucht war, und solche Leute wollte man als erstes loswerden. Er wurde also arbeitslos und suchte sich in Rotterdam eine neue Stelle als Beamter. Dort nahm er eine führende Stellung ein und war verantwortlich für den Wohnungsbau.

Biographische Motive

D.L.: Wie verlief Deine Schulzeit?

L. Bos: Ich war zwölf Jahre auf einer Montessori-Schule. Obwohl die Montessori-Schule sehr intellektuell und wenig künstlerisch geprägt war, bewerte ich meine Schulzeit im nachhinein insgesamt sehr positiv.

In der Oberstufe zeigte sich etwas, das für meine gesamte Biographie bezeichnend ist: Ich gelangte in eine Pioniersituation, als die Oberstufe der Montessori-Schule aufgebaut

wurde. Mein Vater war an der Gründung dieser Schule beteiligt, und meine Klasse war die Pionierklasse. Das war 1937, als ich zwölf Jahre alt war. Drei Jahre später kam mit dem Zweiten Weltkrieg der große Einschnitt. Und auch während dieser schrecklichen Zeit zeichnete sich etwas ab, was als Motiv immer wieder in meiner Biographie auftauchte: daß mir Leid erspart blieb. Ich spreche vom Bombardement Rotterdams am 14. Mai 1940, das ich nicht miterlebte, da unsere Klasse gerade an diesem Tag einen Ausflug zu einer Schwesterschule in Amersfoort unternahm. Als ich am 15. Mai nach Rotterdam zurückkehrte, sah ich die verheerenden Folgen: Die gesamte Altstadt war zerstört und brannte immer noch. Daß ich dieser Bombardierung entging, ist für mein Leben charakteristisch.

In Amersfoort besuchte ich eine jüdische Familie, ohne einen Schimmer davon zu haben, was ein Jude ist. Dort erlebte ich den Vater eines jüdischen Kameraden; und ich sehe ihn noch heute vor mir, wie er völlig verzweifelt, eine Zigarette nach der anderen rauchend, auf und ab lief – denn er wußte natürlich, was ihn erwartete.



1943: Lex Bos oben links im Bild

Durchgefallen – ein Glücksfall!

1943 legte ich meine Abiturprüfung ab, mußte aber das Jahr wiederholen, da mir in einem Fach ein halber Punkt fehlte. Ich ärgerte mich maßlos: Wegen eines halben Punktes ein ganzes Jahr wiederholen! Wenn ich aber heute biographisch auf dieses Ärgernis blicke, sehe ich wiederholt, wie mir damit Leid erspart blieb. Hätte ich mein

Abitur bestanden, so hätte ich 1943 mit meinem Studium beginnen müssen. Da ich aber durchfiel, wurde ich ein Jahr später fertig, zu einer Zeit, als alle Universitäten bereits geschlossen waren. Die Studenten aber, die 1943 mit dem Studium begannen, wurden allesamt nach Deutschland abtransportiert. Manche sind nicht wieder zurückgekehrt. Sie mußten als Zwangsarbeiter in der Kriegsindustrie arbeiten. Dieses Los blieb mir erspart – wegen des halben Punktes.

D.L.: Was hast Du nach dem Abitur gemacht, da Du nicht studieren konntest?

L. Bos: Ich spielte ein Jahr lang hauptsächlich Cello, musizierte zusammen mit meinen Eltern, die beide sehr musikalisch waren. Mein Vater war eigentlich ein berufsmäßiger Violinist, meine Mutter hatte am Konservatorium Klavier studiert. Wir begannen also schon früh, im Trio zu spielen: Cello, Violine, Klavier.

Inzwischen hatte ich auch die Anthroposophie kennengelernt. Meine Eltern wuchsen beide in recht freidenkerischem Milieu auf, ohne einen entschiedenen geistigen Standpunkt zu finden. Sie waren auf der Suche nach geistiger Verankerung und beschritten alle möglichen Wege: Sufismus, Buddhismus, hatten Kontakt zur katholischen Kirche und den Rosenkreuzern. Bis ein Herr Leiste, ein Vortragsredner aus Dornach, in Rotterdam einige Vorträge hielt. Meine Eltern hörten ihn und hatten das Gefühl, daß er genau das ansprach, was sie suchten. Dies war übrigens schon im Jahr 1938, also kurz vor Ausbruch des Krieges. Und bald schon tauchten die ersten lilafarbenen Bände im Bücherschrank meiner Eltern auf.

Ich war jung und neugierig und wollte wissen, wofür sich meine Eltern interessierten. Mit 16, 17 Jahren nahm ich mir also einige Bücher heraus, las sie und merkte sofort: Das hat Substanz. Bald schon besuchte ich Einführungskurse zur Anthroposophie bei einem Pfarrer der Christengemeinschaft in Rotterdam. Anthroposophie begann also recht früh in meinem Leben, eine Rolle zu spielen. Im Jahr nach dem Abitur las ich – neben dem Cellospielen – viele anthroposophische Bücher, aber auch anderes, wie z.B. „Les grandes Initiées“ von Eduard Schuré, „La vie de Michelangelo“ von Mereschkowsky, „Avant la mort“ und „Après la mort“ von Flammarion usw. Ich erinnere mich auch, daß ich einige Bände Weltgeschichte durcharbeitete. Und in dem dunklen letzten Kriegswinter nahm ich es als geistige Herausforderung, das Johannes-evangelium aus dem Griechischen zu übersetzen.

Begegnung im Schneetreiben

Das Jahr 1945 begann mit einem kalten Januar. Ich war inzwischen in die Untergrundarbeit eingestiegen und druckte gemeinsam mit einigen anderen eine kleine Zeitung, deren Anliegen es war, entgegen dem Verbot der Deutschen Nachrichten zu verbreiten. Das strikte Verbot der Deutschen untersagte, ein Radio zu besitzen oder Nachrichten in Umlauf zu bringen. Wir arbeiteten also illegal. Weil mir so viel erspart geblieben war, verspürte ich eine gewisse Sehnsucht, noch etwas zu bewirken und

etwas zu erleben, denn mein Leben erschien mir zu geschützt. Aber schließlich wurde mir der Boden unter den Füßen zu heiß. Heute bin ich mir nicht sicher, ob eine reale Gefahr bestand, aber wir mußten immer fürchten, entdeckt und verhaftet zu werden.

Ich stieg also am 8. Januar 1945 auf mein Fahrrad und fuhr Richtung Norden. Dort lebten einige Bekannte von uns auf dem Lande, die noch zu essen hatten. Es herrschte Schneesturm, und es war bitterkalt. Da begegnete ich am Rande Rotterdams einem älteren Herrn, der im Schneetreiben aus einem Seitenweg auf mich zukam. Wir setzten unseren Weg gemeinsam fort. Gemeinsam im dichten Schneetreiben unterwegs nach Norden – so etwas verbrüdernd natürlich. Er gab mir Unterkunft für eine Nacht. Am nächsten Tag mußte ich weiter, und er gab mir ein Büchlein mit auf den Weg, das den Titel trug: „Modern Bedrijfsbeheer“, also etwa „Moderne Betriebsverwaltung“. Es war eine kleine Schrift, die von der Arbeit des Büros Berenschot handelte, einer klassischen Beratungs- und Rationalisierungsfirma. Ich bedankte mich, steckte das Buch in die Tasche und fuhr weiter zu den Landwirten, bei denen ich daraufhin unterkam. Gleichzeitig hatte ich zwei andere Bücher als geistige Nahrung mitgenommen: „Die Philosophie der Freiheit“ von Rudolf Steiner und die „Briefe über das Johannesevangelium“ von Rittelmeyer. Im Norden wohnte ich zunächst bei einem Pfarrer und dann bei einem Landwirt. Im April 1945 kehrte ich zurück nach Rotterdam, als die Befreiung kurz bevorstand.

Hast Du eine Alternative?

R.H.: Welche Pläne hattest Du, als der Krieg zu Ende war?

L. Bos: Nach diesem intensiven Jahr des Cellostudiums hatte ich den Wunsch, Berufsmusiker zu werden. Ich wollte aber auf keinen Fall am vierten Pult irgendeines Orchesters landen, sondern, ehrgeizig, wie ich als junger Mann war, natürlich Solist werden. Ich fragte einfach verschiedene Menschen, die diesen Weg eingeschlagen hatten: „Wie ist dieser Weg?“ – Einer von ihnen stellte mir eine ganz schlichte Gegenfrage, die für mich wie eine Rettung war. Er fragte ganz einfach: „Hast Du eine Alternative?“ Damit drückte er nichts anderes aus als: Es ist ein sehr anstrengender Weg, den Du nur beschreiten solltest, wenn Du weißt, daß in Dir eine heilige Flamme brennt. Diese Flamme brennt nur, wenn es keine Alternative zu ihr gibt; wenn Du Dir sagst: Alles andere hat keine Bedeutung.

Ich hatte aber Alternativen. Ich interessierte mich für die Naturwissenschaft, für die Sozialwissenschaft, und meine Interessen waren breit gefächert. Die Frage nach der Alternative genügte also, um sofort einzusehen, daß Cellospielen für mich immer nur ein Hobby bedeuten konnte; und so richtete ich es dann auch mein ganzes Leben über ein. Ich spielte immer mit großer Freude und lernte über die Musik viele Menschen kennen.